

# 中国记事

HERAUSFORDERUNG CHINA

Fragmente eines China-Tagebuchs  
(September 1975 bis März 1977.)

von  
Heinz Langenbacher

Peking, im März 1977

**Confidentiel**

**Dodis**



Peking, 10. Oktober 1975

Kaum hat man den Fuss auf chinesische Erde gesetzt, springt sie einen an: die Frage nach der "Vision einer besseren Welt". Sie verfolgt einen auf Schritt und Tritt, in Gesprächen, bei Besichtigungen, auf der Strasse, und lässt einen nicht mehr los. Vision, Düsetriebwerk eines 850-Millionen-Volkes. Utopie? Enttäuschung von morgen? Gleichgültig. Heute ist diese Vision noch Leitstern und formende Kraft Chinas.

Mit Trauer denkt man an unser kränkendes christliches Abendland, dessen Vision verblasst und dessen Idealen, die uns auf die Höhen unserer Zivilisation führten, wir uns mehr und mehr entfremden.

24. Oktober 1975

Erste Eindrücke der Antrittsbesuche: die Schweiz ist in China "in", weil auch das industrialisierte Westeuropa "in" ist, weil China das Know how der 2. Welt braucht. Auch der Schweiz mit ihrer fortgeschrittenen Technologie und ihrer komplementären Wirtschaft ist dabei eine Rolle zugebracht. Andere schweizerische Qualifikationen sind sekundärer Natur: Neutralität und Kleinstaatlichkeit machen uns zum unverdächtigen Partner ohne politische Bindungen und Aspirationen, aber auch zum politischen Modell (etwa für Südostasien!). Die frühzeitige Anerkennung Chinas durch die Schweiz, 1950, ("old friends") ist hübsche Garnitur. Unsere Armee ist ein Muster der Wachsamkeit im Europa gefährlicher Détente-Träumereien, und vielleicht machen uns auch gemeinsame Eigenarten wie Realismus, Pragmatismus, Perfektionismus sympathisch.

Die Haltung Chinas der Schweiz gegenüber bleibt jedoch, wie die gesamten Beziehungen zum Ausland, vom Mao-Wort bestimmt "Das Ausländische in den Dienst des Chinesischen stellen". Auch wir sind

- 2 -

"in den Dienst des Chinesischen" gestellt, bleiben jedoch Teil der kapitalistischen Welt, deren Untergang für den Chinesen nur noch eine Frage der Zeit ist. Abgesehen von diesem Nutzdenken (das auch unsere Vorzüge der internationalen Drehscheibe einschliesst) ist die Schweiz für China ohne besonderes Interesse.

Ein westeuropäischer Kollege, der schon zum zweiten Mal in China weilte, warnt: "Bilden Sie sich ja nichts auf Ihren Einsatz in China ein. Die aussenpolitische Linie Chinas wird, einmal festgelegt, stur eingehalten und lediglich der "Blumenschmuck" ändert. Daran ändern auch Botschafter nichts. Ihre Botschaft könnte ebenso gut vom 3. Sekretär geführt werden - nichts, aber auch gar nichts würde sich an der Haltung der Volksrepublik der Schweiz gegenüber ändern. Doch, profitieren wir vom milden Klima, solange die Europafahne noch auf Schönwetter steht!

Mysteriöses China? Jedenfalls nicht, was das Verhältnis zur Schweiz betrifft. Chinas Haltung ist, wie sein gesamtes aussenpolitisches Konzept, kristallklar. Vor "wishful thinking" sei gewarnt!

3. November 1975

Hier sitzen wir alle im "Goldenen Käfig" des CD-Dorfes Sanlitun, nach alter Väter Sitte von den Chinesen unter Kontrolle, beschützt und bewacht, in einem klar abgegrenzten Reservat gehalten, Barbaren und Gäste des Reichs der Mitte, umgeben von gedämpfter Freundlichkeit ("They keep us happy"), Misstrauen, Neugierde, Erheiterung, Verwunderung des chinesischen Volkes und erschreckten Kinderaugen. Gleich erging es schon dem japanischen Wandermönch Eni im 9. Jahrhundert. Wie könnte es in einem Reich auch anders sein, das vom Ausland immer wieder erniedrigt wurde und das seit Jahrtausenden von der grossen Welt abgeschlossen lebt, im Norden durch endlose Steppen, im Westen durch Wüste, im Süden durch Dschungel und

Berge und im Osten durch die Grenze des Pazifiks; abgeschlossen aber auch hinter den Mauern der tiefen Ueberzeugung der eigenen Ueberlegenheit, seines stolzen Kulturnobismus und der Eifersucht auf die Wahrung seiner jungen Souveränität. Wie die alten Kaiser betrachten auch die heutigen Chinesen den Ausländer, sei er Handelspartner, Diplomat oder Tourist, als Tributbringer, dem man je nachdem Strenge und Milde entgegenbringt. Ein langer Weg liegt noch vor China bevor es sich aus Verkrampfung und Isolation gelöst haben wird.

#### 4. November 1975

Heute beim Nachtessen der erste entsetzte Blick eines Chinesen, als ich ihm erkläre, für mich seien die nutzlosesten Dinge im Leben oft die schönsten. Er lässt seine Stäbchen sinken und blickt mich entsetzt, dann belustigt an. "Däm spinnt's"! signalisieren seine Augen; dann stochern wir eine Zeitlang wortlos in der Reisschale herum - zwei Welten, über die ein Brückenschlag schwer fallen dürfte. Dann diskutieren wir übers Wetter, das Essen und unsere Kinder weiter. Wenn ich pensioniert bin, schreibe ich ein Buch über "Wetter, Essen und Kinder in China".

#### 5. November 1975

Die Leistung Chinas: alle haben zu essen, alle sind gekleidet, alle haben ein Dach über dem Kopf, allen geht es besser als vor 10, 20 oder 30 Jahren. Doch genügt das? Die "Durststrecke" dürfte erst jetzt beginnen: Wenn der Mensch nicht mehr hungrig ist und sich weniger mit sich selbst beschäftigen muss, beginnt er an andere Dinge zu denken. Und diese "anderen Dinge" werden das Problem des China von morgen sein. Die Zeichen stehen bereits an der Wand.

Wie lange ist der Chinese bereit (gemäss der Mahnung Sun Yat-sens) seine persönliche Freiheit im Interesse eines starken

- 4 -

China und der versprochenen besseren Welt von morgen zu opfern? Wie lange noch vermag er den "moralischen Totalitarismus" zu ertragen?

20. November 1975

Diskussion mit Freund Iwan: Maos permanente Revolution? Vielleicht der einzige Zement, der das 850-Millionen-Volk auf die Länge zusammenhalten kann. Mao liegt wahrscheinlich richtig. Doch, dem Volk ergeht es dabei wie einem Drogensüchtigen: es braucht immer stärkere Dosen, in immer kürzeren Abständen, und eines Tages bricht es zwischen zwei "Revolutions-Trips" zusammen.

Ja, die Revolution machen, dann konsolidieren, als Basis für den Aufbau benützen, mit der Revolution leben ... und Iwan muss es wissen, denn er ist Marxist-Leninist, wenn auch "revisionistischer" Prägung.

5. Dezember 1975

Das "mysteriöse China" - ein Instrument, das die Chinesen selbst geschickt pflegen und zu handhaben wissen - lässt auch immer wieder die Augen schweizerischer China-Besucher aufleuchten, wahrscheinlich weil viele von ihnen ihrer eigenen Zivilisation überdrüssig und auf der Suche nach "neuen geistigen Kraftquellen" sind. Ich kenne ihre Urteile bereits auswendig: "Haben Sie die Muster-Volkskommune Tachai gesehen, schlechthin grossartig." "Phantastisch, hier entsteht das Modell eines neuen Menschen." "Ein neuer Humanismus!" Sie wollen die Diskrepanz zwischen revolutionären Versprechen und nach-revolutionären Taten nicht sehen.

Noch klingen mir die Lobpreisungen schweizerischer Rückkehrer aus dem 3. Reich in den 30-er Jahren in den Ohren: "Haben Sie diese deutschen Autobahnen gesehen? Schlechthin grossartig!" "Phantastisch, hier entsteht die "Neue Ordnung" Europas, der neue europäische Mensch."

- 5 -

15. Dezember 1975

Wieder einmal harte Diskussion mit X, einer der Wenigen, die auch hart "im Nehmen" sind. Ich serviere ihm in Beantwortung seiner Lobpreisungen des Marxismus-Leninismus einige dramatische Beispiele, die zeigen sollen, welchen hohen Preis das Individuum für die Vorzüge des Marxismus-Leninismus zu zahlen hat und wie bescheiden im Grunde genommen die Fortschritte der verflossenen Jahre Kommunismus sind.

Seine Antwort: "Der Marxismus-Leninismus ist ein Prozess, der nicht Jahrzehnte, sondern Jahrhunderte - wer weiss, tausend Jahre - benötigt, und auch dann ist er noch nicht sichergestellt. Marxismus ist ein Dauerprozess. Und wie viele Millionen habt Ihr Christen übrigens seinerzeit einer Idee geopfert, von den Kreuzzügen bis zu den Hexenverbrennungen?" "Aber das war doch düsterstes Mittelalter!" "Manchmal braucht man halt mittelalterliche Methoden um mittelalterliche Ideen auszurotten."

13. Januar 1976

Wieder einmal einen chinesischen Spielfilm gesehen. Thema: Klassenkampf geht dem Fachwissen vor, Praxis ist wichtiger als Theorie, nieder mit dem bourgeoisen, elitären Denken und den Statussymbolen der Intellektuellen (und all das auf dem von Chou En-lai vorgezeichneten Weg zur industriellen Grossmacht?)

Zwei Stunden Film mit jungen Menschen auf der Leinwand, ohne jedes Zeichen der Liebe. Das junge Paar diskutiert auch noch im Mondschein, im Bambuswäldchen ausschliesslich nur Maos Ideen. Unrealistische Welt, an der Grenze der intellektuellen Beleidigungen. Einen Film gesehen, alle Filme gesehen. Sie gleichen Märchenbüchern, schildern die perfekte herrliche Welt, oder ideologischen Edel-Wild-western, in denen am Ende die egoistischen Bösen bestraft

- 6 -

oder bekehrt, die Guten aber belohnt werden.

20. Januar 1976

Totenfeier für Chou En-lai. Tiefe Trauer. Das Volk hat erschüttert erkannt, dass China an einer Zeitenwende steht und eine neue Epoche voller Unsicherheit beginnt. Eine der zwei tragenden Säulen des Reiches ist eingestürzt. Ein Teil der Trauer für den Fall des Hinschieds Maos ist vorweggenommen. Durch die dünne kommunistische Kruste bricht das "ewige China". Dramatische Entladung aufgetauter Gefühle. Das Volk im grauen Gewande, das stets befehlsmässig glücklich sein muss, darf wieder einmal seinen Gefühlen freien Lauf lassen. Emotionelle Unterernährung - man ist versucht, Parallelen zur westlichen Industriegesellschaft zu ziehen.

21. Januar 1976

Die permanente Revolution und totale Mobilisation der Massen verfolgt nicht nur das von Mao gesetzte Ziel, den revolutionären Willen wachzuhalten, sondern auch den Passivismus der Chinesen immer wieder aufzupeitschen. Im Grunde ihres Charakters sind die Chinesen keineswegs die aktiven, emsigen, fleissigen Bürger, die uns in der ausländischen Presse oft aufgetischt werden, sondern sie sind mehrheitlich träge Passivisten, die immer wieder aufgerüttelt werden müssen. Der Bau unserer neuen Botschaft mit 450 chinesischen Arbeitern hat diese Erfahrung eindrücklich erhärtet und Nerven gekostet.

27. Januar 1976

Die Frage - im Herz aller chinesischen Dinge - die einen überall verfolgt: Ist der Mensch veränderbar, lässt sich sein Bewusstsein verändern? Ist die "Schaffung des sozialistischen Men-

schen" möglich, die Schaffung gleicher, guter Menschen, die nur noch "horizontal" denken?

Alles spricht dagegen, auch wenn es die Chinesen mit der Austauschbarkeit der politischen Meinungen in den Köpfen des Volkes schon herrlich weit gebracht haben. Die menschliche Seele, die nur individuelle Selbstidentifikation und Realisation will, wird auch Mao einen Streich spielen. Das ungleiche Individuum blickt denn auch überall durch alle Ritzen der blau-schwarzen Front der Gleichmacherei. Vielleicht gelingt es, einen für die Revolution "brauchbareren Menschen" zu machen, doch stets zulasten der Menschlichkeit.

Wie weit hat es das Christentum, der Islam, der Buddhismus auf dem Weg zum guten Menschen gebracht? Bescheidene Teilerfolge der Oberflächenbehandlung. Ich erinnere mich, wenn diese Frage diskutiert wird, immer wieder unserer Studien über Verhaltensformen der Paviane in Afrika. Seitdem wir - vor Millionen Jahren - von den Bäumen heruntergestiegen sind, hat sich in unseren Verhaltensformen relativ wenig geändert. Affen mit Bügelfalten.

Doch, der tiefe Glaube an die Verbesserungsfähigkeit des Menschen, die moralisierende Zivilisation, zieht sich ja wie ein roter Faden seit Konfuzius durch die chinesische Geschichte.

3. Februar 1976

Der jeder Revolution anhaftende Puritanismus beeindruckt auch in China. Ehrlichkeit grossgeschrieben, Sex verpönt, fast keine Gewaltakte, Reinheit der Lehre, moralistisches Präzigen. Bei einem Blick auf unsere westliche Wirklichkeit schneiden wir sehr schlecht ab. Wie sehr wird jedoch dieser Puritanismus zum gefährlichen Stau menschlicher Aggression führen, die sich eines Tages plötzlich und in unerwarteter Richtung entladen könnte? Ein illustratives Beispiel: nachzulesen in den Tatsachenberichten über den Angriff der "revolutionären Massen" auf die Britische Botschaft im Jahre 1966. Der puri-



tanische Geist in Sekundenschnelle verfliegen.

23. Februar 1976

Zum X-ten Mal auf der Chinesischen Mauer. Liu meint, erst wer auf der Mauer stand, ist ein rechter Mann. Gutes männliches Gefühl. Solide Mauer. Chinesischer geht's nimmer: die Mauer - Symbol der Abwehr und des Misstrauens - zieht sich nicht nur über die kahlen Berge im Norden Pekings, sondern auch durch Ministerien, Gespräche, durch Fragen und Antworten, durch alle Verhältnisse Chinas zum Ausland.

Immer wieder stösst es einem "sauer" auf: Die Chinesen lieben uns Ausländer und "fremden Teufel", "Rundaugen" und "Langnasen" heute ebenso wenig wie vor 100 oder 500 Jahren, und wir Diplomaten scheinen für sie eine besondere Belästigung und Gegenstand des Misstrauens zu sein. Darüber sind sich Afrikaner ebenso einig wie Europäer und Asiaten. Die liebenwürdigste Gastfreundschaft vermag nicht darüber hinwegzutäuschen.

Keine 10 % meiner chinesischen Gesprächspartner waren je im Westen. Und der Rest interessiert sich nicht besonders für das Ausland, ja, sie wollen uns nicht einmal von der Richtigkeit ihrer Ideen überzeugen. So unwichtig sind wir für sie! Eine alte "old China hand" tröstet mich: "Das war schon seit Tausenden von Jahren so. Die chinesische Elite foutiert sich übers Ausland und wenn sie sich für uns interessiert, dann nur mit dem Hintergedanken, uns so schnell wie möglich zu überrunden und sich vom Zivilisationsschock zu erholen, der ihnen unsere überlegene technologische Gesellschaft versetzt hat".

Vielleicht gehört es zu unseren Hauptaufgaben, dieses chinesische Misstrauen zu zerstreuen, ihr "Mauergefühl" abzutragen (in stetem Kampf gegen Frustration und Resignation).

3. März 1976

Wir fahren durch Reisfelder und diskutieren über die klassenlose Gesellschaft. Ich versuche meinen kommunistischen Kollegen zu erklären, weshalb das Experiment einer klassenlosen Gesellschaft schliesslich am Menschlich - Allzumenschlichen scheitern werde.

"Was denkt zum Beispiel", frage ich, "der kleine Reisbauer dort unten im kalten schmutzigen Wasser, wenn er Sie im schwarzen Mercedes vorbeifahren sieht?"

"Sehr einfach", meint mein Gesprächspartner, "er denkt: dort oben auf der Strasse fährt mein Vertreter. Im Grunde genommen sitze ich im Auto. Der Bauer identifiziert sich völlig mit mir, so wie auch ich denke: dort unten im Reisfeld stehe im Grunde genommen ich. Er könnte ich sein. Wir gehören beide zusammen, ohne jeden Hintergedanken, ohne Neid". Ich fixiere meinen Gesprächspartner: es ist ihm offensichtlich todernst. Irrenhaus oder bessere Welt?

15. März 1976

Das Volk hat bei diesem Machtkampf praktisch überhaupt nichts zu sagen. Die sogenannte Diktatur des Proletariats ist die Diktatur einer kleinen Gruppe, die um die Macht (und die Privilegien der Macht) kämpft; der Klassenkampf nichts anderes als der Kampf der Machthaber zur Vernichtung ihrer Feinde. Einschüchterung und Angst sind auch hier wie überall Arbeitsinstrumente des totalitären Staates.

14. April 1976

Immer wieder die gleichen "Touristenfehler": da wird kritisch scharf mit unseren westlichen Massstäben der individuellen Freiheit und der Menschenwürde gemessen, Dinge, die dem Chinesen nach Jahrtausendelanger Unterdrückung weitgehend fremd sind. Oder

- 10 -

die anderen, die überall Modelle zur Lösung schweizerischer Probleme sehen: Volkskommune Emmental ... Was für China goldrichtig sein mag, ist es eben nicht für die Schweiz. Oder die anderen, die berauscht (in Kammgarnanzügen) durch die Volksrepublik ziehen, die westliche Gesellschaft nach Strich und Faden zerreißen, dann i. Klasse zurückfliegen und in ihrer Villa hoch über dem Genfersee am Rande des Swimmingpools, an einem Gin-Tonic sippend, in Büchern und Zeitungsartikeln das Lob des Maoismus singen.

22. April 1976

Ein ganz vernünftiger Mann, der abgesetzte Teng Hsiao-ping. Einige Kostproben seiner angegriffenen Aeusserungen?

"Wie kann man auch nur tagtäglich über Klassenkampf diskutieren!"

"Wir haben keine Angst, zu sagen, dass in der Wirtschaft die Technik das Kommando führen muss."

"Unter den Kadern gibt es grosse und kleine Karrieristen, die versuchen, die Macht an sich zu reißen und aus Weiss Schwarz zu machen."

"Es geht nicht an, dass (auf kulturellem Gebiet) nur eine einzige Blume blüht. Wenn es noch andere gibt, lasst auch sie blühen."

28. April 1976

Chinesischer Botschafter in Bern sollte man sein! Während er tagtäglich alle Register unserer freien Gesellschaft ziehen kann und sich die Eidgenossen scharenweise in sein Haus drängen, sitze ich hier im "goldenen Käfig" von Sanlitun, darf hie und da piepsen und werde mit chinesischem Informations-"Vogelfutter" gefüttert, das immer gleich fad schmeckt. Während er das ganze schweizerische Establishment zu Tisch bittet (und die Chinesen deshalb über die

- 11 -

Schweiz "hinter den Kulissen" oft besser informiert sind als ich) stehen vor meiner Botschaft zwei Soldaten der Volksbefreiungsarmee und lassen nur die wenigen offiziellen Chinesen ein, die uns "vorgesehen" werden. Er besucht nach Belieben jeden Industriebetrieb. Wir werden von den chinesischen "end-users" unserer Industrieprodukte systematisch isoliert.

30. April 1976

Einmal mehr diskutieren wir bei den Albanern die Frage des Exports der chinesischen Revolution. Die Absichten der Chinesen lassen sich mit noch so vielen Worten nicht beschönigen. Das Konzept ist auch hier kristallklar: Die Hauptaufgabe Chinas ist die Weltrevolution. Jedes Land soll jedoch, nach seinen Vorstellungen, das Recht haben, das politische System zu wählen, das es für richtig hält. Gelingt es einer Regierung nicht, ihrem Volk soziale Gerechtigkeit zu verschaffen, hat sie mit Revolution zu rechnen. Diese Revolution muss in jedem Lande selbsttragend sein. Erst dann, wenn sich ein Volk tatsächlich erhebt, kann es mit der Unterstützung Chinas rechnen. Jedes Land der Welt hat das Recht, revolutionären Kräften moralische Unterstützung zu geben, ohne sich in die inneren Angelegenheiten einzumischen. Offene Fragen: Was heisst "soziale Ungerechtigkeit"? Wann ist der Tatbestand der "revolutionären Erhebung" eines Volkes erfüllt? Wenn 5 % eines Volkes laut und revolutionär nach Hilfe schreien?

Man versucht mich zu beruhigen: wenn sich ein Volk trotz sozialer Ungerechtigkeit nicht erhebt oder der Zeitpunkt für die Revolution noch nicht reif ist, wird China nicht aktiv. Es wird keine Agenten zu subversiver Tätigkeit oder sogar Truppen zur bewaffneten Intervention einsetzen.

Das missionarische Element ist bei diesen Gesprächen all-

- 12 -

gegenwärtig. Der proletarische Internationalismus ist allgegenwärtig.

Bern, den 5. August 1976

Man ist nach einem Jahr China in seinen Ansprüchen bescheiden geworden. Man braucht wenig, um glücklich zu sein. Ich sitze zwei Stunden lang allein hinter einigen Cafés crème vor dem "Spatz" auf dem Bärenplatz, tue nichts und freue mich nur, wie ein kleines Kind im Wunderland: die frohen sommerlichen Menschen in bunten Farben, das pulsierende Hin und Her, die berauschte Fülle unseres freien individualistischen Lebens, die Blumen, die wohlgeformten Mädchen... und versuche mir vorzustellen, wie diese Welt im grau-blauen "Mao-Look" aussehen würde. Auf dem Bundesplatz: keine Autos, nur 5000 Fahrräder. Ueber dem Portal des Parlamentsgebäudes ein riesiges rotes Spruchband "Wir folgen den Weisungen des weisen Vorsitzenden Hugentobler und dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Schweiz". "Frölein, no e Café crème!"

3. September 1976

Flug nach Sinkiang. Unter uns, während Stunden, Landschaftsmosaik chinesischer Zähigkeit, Ausdauer und Disziplin: jeder Quadratmeter bebaut, Bewässerungssysteme, Reservoirs, kleine und riesengrosse gebändigte Flussläufe. Kraftvolle Handschrift der Zivilisation und des Fortschritts: neue Fabriken mit schlotenden Kaminen. Harter Kampf des Menschen gegen eine oft unerbittliche Natur. Das 850 Millionen-Volk fast physisch bis auf 9000 Meter hinauf spürbar. Aus der Wüste Gobi leuchten riesige Lettern zu uns herauf: "Dem Volke dienen".

- 13 -

Peking, 14. September 1976

An der Bahre Maos. Sohn Andreas fasst seine Eindrücke zusammen, denen ich eigentlich nichts mehr beizufügen habe. "Da stand man nun und merkte, dass man dem Augenblick nicht gewachsen war. Die Befangenheit, die erdrückende sakrale Stimmung, der man sich einfach nicht widersetzen konnte, liess einem das Denken wie ein Schwarm aufgescheuchter Fische im Kopf durcheinander wirbeln. Assoziationen, die man kaum unter Kontrolle bringen konnte, die sich in ihrer Wirrheit dem feierlichen Augenblick widersetzen: Schneewittchen im Glassarg, der wiederbelebende Kuss, ein liegender Buddha, stoisch jenseits von Gefühl und Zeit, Ahnenkult und der Besuch im Wachsfigurenkabinett.

Man schämte sich ein wenig über diese lächerlichen Gedankenfetzen und verlegte sich aufs blosses Hinschauen, da ging man jedenfalls sicherer. Sein Gesicht erscheint jung, fast etwas weiblich weich. Brauner Teint, dichtes schwarzes Haar, wohl nachgefärbt. Die Ruhe und die fast magische Unberührbarkeit der Gesichtszüge zogen einen unwillkürlich in ihren Bann.

Die Trauermusik hallt schleppend durch den Raum und fliesst lava-ähnlich die Treppen der Halle des Volkes hinunter."

25. September 1976

Nach einem Jahr China bin ich mehr denn je überzeugt, dass Idee und Wirklichkeit der individuellen Freiheit und der Würde des Menschen (so wie wir sie verstehen) sich nirgends auf der Welt so nahestehen wie in der Schweiz. Hier in China trennen Abgründe Idee und Wirklichkeit.

- 14 -

30. September 1976

Kaum je sieht man einen Chinesen einzeln. Sie treten immer in Gruppen auf und fühlen sich offensichtlich in der Gruppe, von der Familie über Grossfamilie und Partei bis zum sozialistischen Vaterland, glücklicher und sicherer. Als Krönung: das Fest, die Demonstration unter Tausenden. Die Massenveranstaltung als Sozialisierungsmassnahme. Mao kennt seine Chinesen auch in dieser Hinsicht. Doch, ist die Gruppe tatsächlich auf die Länge Zuflucht und Erfüllung? Gute Frage, kommentiert Sohn Andreas, riecht jedoch ein wenig allzu sehr nach Westen.

4. Oktober 1976

Wenn man eine Kommune besucht, wird man immer wieder an den schlacksigen Betrieb des Aktivdienstes im 2. Weltkrieg erinnert. Alle tun immer irgendwo irgendetwas, mit der Policemütze im Genick. Man läuft nicht, man schlendert, macht viele Pausen, legt sich hie und da, wenn's geht, zu einem Schläfchen hinter die Heizung, isst und trinkt stets da und dort, plaudert viel, gähnt, steckt die Hände in die Hosentaschen oder in die Rockaufschläge, agiert friedlich und entspannt und fühlt sich ohne grössere individuelle Verantwortung von der Gruppe getragen. Ein Chinese meint: "Wir werden halt nicht vom kapitalistischen Gewinnstreben gehetzt!" An und für sich eine beneidenswert friedlich-entspannte Welt. Doch kein Rezept, um unsere Hochkultur über Wasser zu halten.

10. Oktober 1976

Warum lassen wir uns eigentlich immer die Terminologie "kapitalistische Welt" - "sozialistische Welt" aufdrängen? Als ob unsere Welt nicht sozial wäre und aussähe wie zur Zeit, als Marx sein "Kapital" schrieb. Ich habe nun begonnen, meine Gesprächspartner systematisch und mit Beispielen garniert zu korrigieren, oft bezeichnenderweise zum Missfallen unserer kommunistischen Freunde.

- 15 -

Wir sollten dieser aufgedrängten Terminologie im Westen viel grössere Aufmerksamkeit schenken.

24. Oktober 1976

Zahlreiche Beobachter wollen nach Maos Tod in den Beziehungen China - UdSSR schon das Gras wachsen hören. Ich glaube nicht an eine baldige Aussöhnung. Eine langsame Normalisierung ist jedoch nicht auszuschliessen. Der ideologische Konflikt sitzt doch sehr tief. China erhebt - wie die Sowjets - Anspruch auf Allgemeingültigkeit seiner Auslegung des Marxismus-Leninismus und sieht sich als Modell für die 3. Welt, es lehnt den Führungsanspruch der UdSSR strikte ab. Der Konflikt zwischen Ideologie und nationalen Interessen besteht weiterhin und das Trauma des Bruches mit den Russen von 1960 wirkt unverändert stark. Die "machtphysischen" Reibungen, die sich aus der Nachbarschaft der beiden Riesenreiche naturgemäss ergeben, werden auch in Zukunft ein Hindernis bleiben.

30. Oktober 1976

Erschütternd, in welchem Masse eine Vielzahl entwurzelter westlicher Intellektueller, wider besseres Wissen, der Faszination des Maoismus erliegen, oft fatalistisch, als ob er eine Naturkatastrophe wäre, der man nicht entgehen kann. Sie planen gleich auch noch den Untergang des Abendlandes ein. Sie passen nicht schlecht ins Gesamtbild: Dekadenz des Westens - Altes Rom, auch ohne lange Haare und Pornowelle.

1. November 1976

Ich war in den 50er-Jahren Mitglied einer Delegation, die mit der DDR zu verhandeln hatte. Ich erinnere mich noch fotografisch



- 16 -

genau, wie erschüttert ich war, in meiner Muttersprache feststellen zu müssen, wie gleiche Wörter von uns und den Ostdeutschen grundlegend unterschiedlich ausgelegt wurden: Freiheit, Unabhängigkeit, demokratisch, Frieden ... hatten aus DDR-Sicht eine völlig andere Sinnggebung als wir es bei uns gewohnt sind.

25 Jahre später wiederholt sich dieses Erlebnis in China. Schweizer und Chinesen sprechen auch in dieser Hinsicht eine völlig andere Sprache. Es bleibt einem deshalb gar nichts anderes übrig, als die Begriffe, wie wir sie verstehen, immer und immer wieder neu zu definieren - nicht immer zum Vergnügen des chinesischen Gesprächspartners.

8. November 1976

Für die permanente Revolution - gegen die permanente Revolution, für Teng Hsiao-ping - gegen Teng Hsiao-ping - für Teng Hsiao-ping ... die Austauschbarkeit der Meinungen hat im ideologisch eingeebneten chinesischen Volk eine Stufe erreicht, die einem das kalte Schaudern den Rücken hinunterjagen kann. Wie Kassetten in den Kassetten-Recorder werden die Slogans in die Köpfe geschoben.

Wie kann sich "das intelligente, hochkultivierte chinesische Volk" auch nur all das gefallen lassen, fragt Frau Dr. Huber, und vergisst dabei, dass nur einige wenige Prozente diese Hochkultur während Jahrtausenden trugen. Sie sind fast ausnahmslos verschwunden. Das heutige China sind die anderen 95 %, das China der Arbeiter, Bauern und Soldaten. Auch China profitiert von einem Ruf, den es schon seit einiger Zeit nicht mehr verdient. Schweizerische Parallelen gefällig?

30. November 1976

Ehrlich sind sie, unsere Chinesen: der Boy im Hotel trägt

- 17 -

mir einige Papiertaschentücher nach, der Kellner im Speisewagen bringt, durch drei Bahnwagen, eine Flasche mit einem winzigen Restchen Wein in unser Abteil zurück, Autos unabgeschlossen parkiert, die Redaktion einer Zeitschrift schickt zwei Yuan zurück, weil eine Nummer weniger als vorgesehen erschien, Majas Schmuck offen im Toilettentisch ... eindrucklich und sympathisch. In einer stillen Ecke unseres Herzens sind wir ja alle, wenn auch "verschüttete", Puritaner.

Wir leben in einem Tugendstaat, doch einer Tugend, die allzu sehr in der Nachbarschaft des Terrors lebt.

2. Dezember 1976

Unterredung im Ministerium. Einmal mehr eines dieser "Gespräche mit dem Tonband". Man stellt eine Frage: der Gesprächspartner drückt auf den Knopf oder hält einem ein "Spruchband" hin. Die Kassette läuft. Heute die Kassette "Bedrohung Europas durch die UdSSR".

Und auch heute wieder: das Gespräch war über weite Strecken mehr ein Austausch von Deklamationen als ein echter Dialog. Selbstgerechtes Deklamieren lieben unsere chinesischen Freunde ja über alles. - Beim kürzlichen Nachtessen des Vize-Aussenministers kam mir immer wieder der alte Dorfpfarrer meiner Jugendzeit, noch auf der Kanzel, in Erinnerung, als er pathetisch von Himmel und Hölle sprach.

8. Dezember 1976

Der kapitalistische Westen bietet in China das gleiche betrübliche Bild wie in Afrika: Im Interesse kurzfristiger wirtschaftlicher Gewinne verzichtet er auf langfristige politische Vor-

- 18 -

teile und verrät und verkauft seine eigene Welt. Lenin hatte recht, als er 1921 schrieb: "Sie (die Kapitalisten) werden hart arbeiten, um ihren Selbstmord vorzubereiten."

15. Dezember 1976

Die Rolle des Botschafters eines neutralen Staates ist mir noch nie so schwer gefallen, wie hier in China, wo unsere westliche Welt immer wieder herausgefordert ist und man sich in der Diskussion - oft emotionsgeladen - immer wieder unvermittelt in die Familie Westeuropas abgedrängt sieht. Der Weg zwischen der von der Neutralität gebotenen Zurückhaltung und dem schnöden Verrat der westlichen Welt, zu der wir gehören, kommt oft einer Gratwanderung gleich.

18. Januar 1977

Die Vertreter des Ostblocks reiben sich angesichts der revisionistischen Vorzeichen der neuen Linie Huas die Hände. Die Russen rechnen auch in dieser Lage mit sowjetfreundlichen Gruppen in China: mit den Chinesen, für welche die seinerzeitige Zusammenarbeit mit der UdSSR eine wirtschaftlich-dynamische und erfolgreiche Zeit war; mit den Chinesen, für die das industrielle Vorbild Russlands immer noch attraktiv ist und mit den Abertausenden jungen Chinesen, die in Osteuropa studiert haben. Und, meint einer meiner kommunistischen Kollegen, auch der auf Modernisierung erpichten Volksbefreiungsarmee hätten die Sowjets etwas zu bieten.

25. Januar 1977

Wie viele Male ist mir, wie auch meinen Kollegen, von chinesischen Beamten auf präzise Fragen geantwortet worden, ich solle nur die Presse genau lesen, dort finde ich die Schlüssel zu

allen meinen Fragen. Heute müssen wir erfahren, dass die Presse seit meiner Ankunft in den Händen der verbrecherischen "Viererbande" war, die das Volk belogen und betrogen habe. Vor einigen Tagen sagt man mir wiederum: "Lesen Sie nur den Leitartikel in der Volkszeitung und Sie sind im Bilde". Wer gibt mir Gewähr, dass 1978 oder 1979 nicht entdeckt wird, dass 1977 eine "Fünfer- oder Sechserbande" betrügerisch am Werke war?

### 9. Februar 1977

Die Regierung Huas bewegt sich auf dünnem Eis und noch steht nicht fest, ob die radikalen Kräfte nicht ein "comeback" versuchen könnten. Der Kurs Huas ist jedoch klar: Ruhe, Ordnung, Stabilität, Kontinuität, Arbeit, wirtschaftlicher Fortschritt und besseres Leben auf realistisch-pragmatischem Weg, unter der Leitung von Technokraten, weg von Maos permanenter Revolution, weniger radikale Ideologie und Experimente in sozialistischem Bewusstsein.

Doch, der "Kampf der zwei Linien" sitzt den Chinesen zu tief unter der Haut, als dass er nicht auch in Zukunft als Störfaktor wirken könnte - ebenso sehr wie Maos "Greift das Hauptquartier an!". Auch wenn der Prozess des "Maoismus ohne Mao" eingeleitet wurde, China wird mit der "Zeitbombe Mao" und der Attraktivität der Reinheit der Lehre leben müssen. Wenn die jetzigen Zielsetzungen eingehalten werden können, ist mit einem innen- wie aussenpolitischen und militärisch stärkeren China zu rechnen, sofern es gleichzeitig gelingt, die "unerschütterliche Gemeinschaft" des Riesenreiches auch ohne den harten ideologischen Zement des radikalen Maoismus zusammenzuhalten. Und hier liegt das grosse Risiko.

### 10. Februar 1977

Immer wieder überraschend: die Parallelen zwischen Christentum und Maoismus. Mao, dem, Christus gleich, die Funktion des

Verkünders des Heils, des Erlösers zukommt. Auf ihn werden die Hoffnungen und Erwartungen des Volkes projiziert. Viele Bilder Maos zeigen ihn deshalb auch in gleicher Position wie einige unserer Christus-Bilder: durch eine herrliche Landschaft schreitend, wehender Mantel, Wind in den Haaren, in die Ferne blickend und weisend, Sonnenaufgang hinter ihm, Strahlen ums Haupt, "Jünger" um ihn ... Und die Mao-Geschichten gleichen Heiligen-Legenden. Wie singt das Volk doch in "Der Osten ist rot": "Der Osten ist rot. Die Sonne geht auf. China hat Mao Tse-tung geboren. Er ist der grosse Erlöser des Volkes". Aus der Gemeinschaft mit Mao wird (wie aus der Gemeinschaft mit Gott) ein neuer Mensch mit einer neuen Orientierung des Denkens und des Handelns geschaffen.

In Maos Ideen finden sich tatsächlich Spuren protestantischer Arbeits-Ethik, etwa der Grundsatz, dass man nur glücklich sein kann mit einer erfüllenden oder "nützlichen" Lebensfunktion, ein Grundsatz, der wesentlich zu unseren wirtschaftlichen Erfolgen in Europa beigetragen hat. Der Chinese muss, nach Mao, auch nützlich und gut sein, und wenn er es nicht ist, wenn sein "Fleisch schwach" wird, droht ihm, wie dem Christen, ein Schuldkomplex. Die Schuld des Kommunisten der Gesellschaft gegenüber wird auch im Maoismus als Kraftquelle für neue Leistungen benützt, wobei die spätere Belohnung sehr unbestimmt umschrieben wird: eine neue herrliche Gesellschaft (wie beim Christen das "bessere" Leben nach dem Tode, das Paradies). Nur mit dem Unterschied, meint Li Ping, dass wir den Himmel hier und jetzt auf Erden schaffen. Wo?

Aber auch die Beichte ist zu finden, etwa, wenn der Schuldige vor dem Quartierkomitee seine politischen Sünden bekennen muss, Sünden, die von der "Kirche" Maos, der Partei, als oberste Sündeninstanz, vergeben werden können. Vergebung der Sünden heisst auch in China: eine Leistung erbringen, die meistens dem Staat wirtschaftlich zugute kommt und den Sünder sich besser fühlen lässt.

Oder der Katechismus der Maoisten, das rote Büchlein, als Grundtext, stets nützliches Instrument aller Heilslehren.

Alle diese Ideen, die beliebig fortgesetzt werden könnten, haben sich auch in China als dynamisches Ideengut, wenn auch mit grundverschiedener Zielsetzung bewährt.

13. Februar 1977

Je länger man in China lebt, desto besser begreift man, weshalb sich dieses Land hermetisch gegen aussen abschliesst, und nur einige wenige Gebiete für Ausländer öffnet. Der ansteckende freie und unpolitische Geist, der aus dem Westen weht, würde auch in der Volksrepublik, wie in Osteuropa, zum gefährlichen Explosivstoff und der notwendigen ideologischen Agitation zuwiderlaufen. Dazu das Risiko des Vergleichs. Als wir kürzlich in Kweilin, im Süden des Landes, weilten, mussten wir feststellen, dass uns alle Chinesen gebannt auf die Füsse blickten. Erst nach längeren Beobachtungen fanden wir heraus, dass unsere schweizerischen Qualitätsschuhe dieser gebannten Neugierde zugrunde lagen.

20. Februar 1977

Man leidet, glaube ich, nirgendwo so sehr am Zustand unserer westlichen Gesellschaft wie hier in China. Der Westen scheint ohne Rücksicht auf die Gefahren, die ihm seitens der totalitären Staaten drohen, entschlossen zu sein, am exzessiven "Plausch" des Zuviel an Freiheit und - auf allen Ebenen und in allen Bereichen der Gesellschaft - an Mangel an Gemeinschaftssinn zugrunde gehen zu wollen. Befreiung auch noch von der Freiheit.

Die westliche Welt verliert zusehends an Strahlung und Attraktivität, wie meine Gespräche mit Kollegen der Dritten Welt

immer wieder zeigen (es sei denn die trügerische Anziehungskraft der Vorzüge des westlichen Materialismus). Die jungen Völker blicken gebannt auf das Experiment China und seine Vision einer besseren Welt, von der man heute schon mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wissen kann, dass auch sie in einer Niederlage enden wird. Auch zahlreiche China-Bewunderer geben dies ohne weiteres zu, und trotzdem! "Das Experiment ist ebenso passionierend" sagte mir dieser Tage ein Afrikaner, "wie das Experiment des Eurokommunismus! Wir warten auf neue Formeln, denn der Westen hat uns kein praktikables Modell anzubieten".

Was könnte die Antwort der westlichen Welt sein? Eine neue Mensch-bezogene Wertordnung mit neuen Prioritäten? Ein humanerer Kapitalismus, dem der Mensch wichtiger oder jedenfalls ebenso wichtig wie der Profit wäre. Lockerung der goldenen Fesseln. Mittelweg zwischen Fortschritt und Lebensqualität. Das Abendland wird nicht untergehen, doch es wird sich dynamisch wandeln müssen, will es nicht noch mehr Terrain gegen eine totalitäre Welt verlieren, die aggressiv in voller Expansion ist. Es dürfte jedenfalls - so wünschenswert eine vermehrte geistige Abwehrbereitschaft ist - keine "Anti-Aktion" sein, sondern müsste auf unseren bewährten Grundlagen weiterbauen. Menschenwürde, Freiheit des Geistes als Voraussetzung der Erfüllung und des Fortschritts. Doch, wie in unserem persönlichen Leben braucht es offenbar auch hier die hautnah drohende Katastrophe, um eine Wandlung herbeizuführen.

22. Februar 1977

Lektüre der täglichen Verurteilung der "Viererbande": Wenn man die heutigen Enthüllungen mit den "Tatsachen" vergleicht, die uns das offizielle China im vergangenen Jahr präsentiert hat, kann man nicht anders als den Chinesen "ein Kränzlein winden": Welche Künstler der Tarnung, Verschleierung, der Täuschung und Vorspiege-

lung, der politischen Tricks und Subversion, des psychologischen Raffinements in Strategie und Taktik. Und all das nicht etwa Künste des Marxismus-Leninismus-Maoismus, sondern bestes jahrtausendealtes China, mit einer Erbschaft, mit der auch das China von heute und morgen - und auch wir - leben müssen.

Im übrigen: Was mussten und haben sich die 850 Millionen Chinesen von der "Viererbande" nicht alles gefallen lassen - ohne Widerrede. Waren sie Opfer eines schonungslosen geistigen Terrors? Oder willige, indifferente Werkzeuge, politisch verdummt und für die Revolution bereits in dieser Masse brauchbar gemacht? Gehört dieses Charakteristikum ins Bild des "neuen sozialistischen Menschen"? Beide Varianten wenig schmeichelhaft.

6. März 1977

Heute in drei Wochen verlassen wir China endgültig. Kann ich Bilanz ziehen? Ich glaube, nein. Vor anderthalb Jahren erklärte mir ein britischer Sinologe: "Nach Ihrer Ankunft in Peking glauben Sie, mit frischem Geist, klar zu sehen, nach einem Jahr beginnen Sie unsicher zu werden, und nach zwei Jahren befinden Sie sich in voller Konfusion. Die Gehirnwäsche Chinas wird auch an Ihnen nicht spurlos vorübergehen." Ich verlasse China zwischen Unsicherheit und Konfusion.

\* \* \* \*

Peking, den 7. März 1977.